

# Den ökologischen Landbau zukunftsfähig gestalten

**Hardy Vogtmann (Deutscher Naturschutzring, Berlin).** Wer mit offenen Augen durch die Landschaft geht, sieht die dramatischen Veränderungen in der Natur, die durch die intensive landwirtschaftliche, zum Teil auch forstwirtschaftliche Nutzung und den enormen Flächenverbrauch für die Verkehrsinfrastruktur sowie Industrie-, Gewerbe- und Wohnbebauung bedingt ist. Dieser Druck auf Natur und Landschaft ist eine Folge des Verbrauchs an natürlichen Ressourcen, der seine Ursachen in dem **einseitig auf lineares Wachstum getrimmten Wirtschaftsmodell** hat (mit der beinahe als «Goldenes Kalb» zu bezeichnenden Messgrösse «Brutto-Inlandsprodukt»- BIP), das von vielen als einziger Weg zur Sicherung des Wohlstands der Gesellschaft angesehen wird.

## Extrem hoher Ressourcenverbrauch führt zu unkontrollierbaren Umweltbelastungen

Trotz vieler Warnungen in der Vergangenheit, dass diese Art zu wirtschaften zu einem extrem hohen Ressourcenverbrauch und dadurch zu nicht mehr kontrollierbaren Umweltbelastungen und einem enormen Verlust der biologischen Vielfalt führen wird, ist eine ernsthafte Abkehr vom bisherigen Wirtschaftsmodell, trotz vieler Lippenbekenntnisse aus der Politik und der Wirtschaft, kaum spürbar. Die ersten zaghaften Versuche, auch wenn sie hier und da von Erfolg gekrönt sind, werden immer noch nicht ernst genommen oder sogar bekämpft, dabei ist eine Abkehr dringend geboten. Die Akzeptanz des Zwei-



Foto: Peter Schmenger

Grad-Ziels für die durchschnittliche Erwärmung unserer Erde, welches mangels Umsetzung der notwendigen Massnahmen nicht erreicht werden kann, zeigt die Hilflosigkeit der Politik und die Unwilligkeit der Wirtschaft, ernsthaft an Problemlösungen zu arbeiten. Dieses **unverantwortliche Zögern bzw. Nichtstun** zerstört die natürlichen Lebensgrundlagen von Millionen von Menschen und raubt ihnen die Zukunft!

## Neue gesellschaftliche Allianzen bewirken die notwendigen Veränderungen

Die dringend notwendigen Veränderungen wird nicht der «Freie Markt» herbeiführen, wie es von der Neo-Liberalen Wirtschaftslobby immer wieder behauptet wird, sondern es braucht dazu neue gesellschaftliche Allianzen, die zu einem neuen zukunftsfähigen, sozial und ökologisch gerechten Wirtschaftsmodell führen. Im Rahmen eines in diesem Jahr vom Deutschen Naturschutzring (DNR) gemeinsam mit den Gewerkschaften und Einrichtungen der evangelischen Kirche Deutschlands durchgeführten

«Transformationskongress – Nachhaltig handeln, Wirtschaft neu gestalten – Demokratie stärken» wurden hierzu wichtige Botschaften vorgetragen, wie «der Ausbeutung von Natur und Menschen ein Ende setzen» oder **«Abkehr vom bisherigen Wachstumsbegriff»**, aber es wurden auch Anregungen gegeben zu neuen Bündnissen für eine wahrhaft nachhaltige – dies bedeutet eine ökologisch und sozial verträgliche – Wirtschaft. Diese hat ihre Wurzeln in den drei Säulen der «Convention for Biodiversity» (CBD, Rio 1992), nämlich dem Schutz und Erhalt der biologischen Vielfalt, ihrer nachhaltigen Nutzung und der gerechten Verteilung des ökonomischen Vorteils aus dieser Nutzung.

Dies ist die eigentlich wichtige Botschaft, die auch für den ökologischen Landbau, ja für die gesamte ökologische Lebensmittelwirtschaft gelten muss. Die «International Federation of Organic Agriculture Movements» (IFOAM) hat mit ihren vier Kernaussagen dazu die Grundlage gelegt: Auf der Basis der von Lady Eve Balfour immer wieder geforderten Unteilbarkeit der Gesundheit von Boden, Pflanzen, Tieren und Menschen – ich würde hier noch ergänzen, was sie sicherlich auch immer mit gedacht hat, des Planeten Erde – hat IFOAM ein sozial, ökologisch und ökonomisch «gesundes» (gerechtes) Wirtschaften gefordert. In den frühen Jahren der ökologischen Lebensmittelwirtschaft ist genau auf dieser Grundlage mit dem entsprechenden Selbstverständnis gearbeitet worden. Es gab enge Verbindungen zwischen Erzeugern und

Konsumenten, in die auch häufig Verarbeiter mit eingebunden waren. Hierbei denke ich an **Erzeuger-Verbraucher-Assoziationen** oder sogar Genossenschaften. Diese Initiativen traten mit grösser werdenden Marktanteilen für Biolebensmittel und andere Bioprodukte in den Hintergrund. Aus Hofläden entwickelten sich Bioläden in den Städten mit entsprechenden Grossverteilern bis zu Ladenketten und Bioprodukte in allen Supermärkten. Die entsprechenden Verarbeitungskapazitäten für Lebensmittel wurden aufgebaut und die Liste der in der EU-Ökoverordnung aufgeführten erlaubten Hilfsstoffe für die Lebensmittelverarbeitung wurde immer länger. Auch die Regeln für die Ökolandwirtschaft wurden in einigen Bereichen aufgeweicht, was bei den Anbauverbänden dazu führte, dass sie auf den Verpackungen der Lebensmittel neben dem EU-Ökologo auch ihr Verbandszeichen aufgeführt sehen wollten, um Konsumentinnen und Konsumenten zu signalisieren, dass diese Produkte nach den strengeren Verbandsrichtlinien produziert worden sind.

## In der Globalisierung gefangen und unter dem Druck des «Freien Marktes»

Das Ziel war erreicht, die Marktanteile von Ökolebensmitteln stiegen mit unglaublichen Wachstumswerten, was die bisher nur mit Lebensmitteln aus der konventionellen Landwirtschaft arbeitenden Handelsketten auf den Plan rief. Der Durchbruch ist erreicht: Ökolebensmittelwirtschaft ist globalisiert, es gib alles in beinahe jedem Supermarkt und wir

haben endlich auch den Bio-Marsriegel und den Bio-Mohrenkopf! Der Ökolandbau und die Ökolebensmittelwirtschaft ist im Wirtschaftsmodell des linearen Wachstums angekommen mit all den Nachteilen für Natur und Mensch, die auch das konventionelle System mit sich bringt. Natürlich ist der Ökolandbau besser für die Natur, in dem er auf die Zufuhr von schädlichen Hilfsmitteln und Hilfsstoffen (u.a. Pestizide) verzichtet, die Gesundheit des Bodens durch weite Fruchtfolgen und angepasste und artgerechte Tierhaltung sowie Pflegemaßnahmen fördert und durch die Aufrechterhaltung lokaler Nährstoffkreisläufe die Ressourcen schont.

Aber ist das alles, was der Ökolandbau und die Ökolebensmittelwirtschaft an **gesamtgesellschaftlichen Leistungen** erbringen kann? Nein, das ist es nicht, aber durch den ökonomischen Druck, den das auf lineares Wachstum getrimmte Wirtschaftsmodell erzeugt, unterliegt auch der Ökolandbau den gleichen Gesetzmäßigkeiten und viele der für eine nachhaltige Entwicklung wichtigen und von der Ökolebensmittelwirtschaft selbst formulierten sozial und ökologisch verträglichen Ziele werden nicht mehr verfolgt. Es rechnet sich nicht, heisst es dann immer, und der Ökolandwirt ist damit dem genau gleichen Druck von Verarbeitern und Händlern ausgesetzt wie sein konventioneller Nachbar. Es rechnet sich natürlich nicht, wenn die Preise für Lebensmittel die ökologische und soziale Wahrheit nicht reflektieren, sondern durch die Ausbeutung von Arbeitskräften und den Raubbau an unseren natürlichen Ressourcen künstlich tief gehalten werden. Das gilt leider auch für die sehr preisgünstigen Ökoprodukte, die zu einem grossen Teil importiert werden. Billige Ökotomaten, die aus dem Süden Italiens stammen, wo häufig die Gesundheit der Böden kein

Thema ist, und billige Arbeitskräfte aus Nordafrika für einen Hungerlohn unter menschenwürdigen Bedingungen arbeiten müssen, sind nur ein Beispiel dafür. Wenn die Ökolebensmittelwirtschaft nur auf diese Weise im Rennen um lineare Wachstumsraten mitmachen kann, dann ist es höchste Zeit darüber nachzudenken und an der Entwicklung eines zukunftsfähigen, ökologisch und sozial gerechten Wirtschaftsmodells nicht nur mitzuarbeiten, sondern sogar eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

### **Die Suche nach regionaler Verankerung**

Gerade in den letzten Jahren hat sich nämlich in weiten Teilen der Zivilgesellschaft, nicht zuletzt bedingt durch die Wirtschafts- und Banken Krisen, ein Bewusstsein gegen derartige Entwicklungen breitgemacht. Globalisierung ist für viele Menschen nicht greifbar und daher eher unheimlich. Man sehnt sich nach direkten Bezügen, nach Vertrautheit, nach **regionaler Identität** im weitesten Sinne nach Heimat. Dabei geht es nicht um Nostalgie und schon gar nicht

um die aus der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts politisch belasteten Auffassung von Heimat, sondern um einen **modernen, demokratiefähigen Heimatbegriff**, des sich zu Hause Fühlens, der klaren Orientierung, der Verwurzelung. Die Entwicklung einer von der Gemeinschaft gestützten Landwirtschaft (community supported agriculture), des sogenannten «urban farming», der Wiederbelebung von Hausgärten bis hin zur Forderung wieder Küchen in Schulen kombiniert mit Schulgärten einzurichten, sind beredte Zeichen dafür. Hier muss der Ökolandbau anknüpfen und die Menschen abholen und für seine Anliegen gewinnen, aber dann auch den Bezug zur Region, zur Heimat herstellen. Erste Anfänge dazu sind vorhanden, wenn ich wahrnehme, dass z.B. die Einzelhandelskette ALNATURA ihre Filialen «verheimaten» will, d.h. Produkte von Ökolandwirten aus der Region mit klarer Kennzeichnung anbietet, und auch das Unternehmen BIOCOMPANY in Berlin durch bildliche Darstellung der Ökolandwirtschaftsbetriebe und der

Bäuerinnen und Bauern den Bezug zwischen Konsument und Produzent wieder herstellen will. Dieser direkte Bezug zwischen Urproduktion und Konsument ist wichtig, denn er fördert das gegenseitige Verständnis und die Bereitschaft, den wahren Preis für Biolebensmittel zu zahlen und nicht die durch Billigkooimporte auf das unterste Niveau gedrückten Preise. Es ist auch eine vertrauensbildende Massnahme, die absolute Transparenz voraussetzt und die Basis für neue Allianzen zwischen Erzeugern und Konsumenten bildet, wie sie in den Anfängen des Ökolandbaus durchaus üblich waren. Das bedeutet aber auch, dass der anonyme Kauf der billigsten Ökowerke irgendwo in der Welt, wie es leider heute vermehrt praktiziert wird, genau zu den gleichen marktwirtschaftlichen Mechanismen führen muss wie im konventionellen Landbau. Wenn Konsumentinnen und Konsumenten eine wirklich multifunktionale, ökologische Landwirtschaft wollen, die neben gesunden Lebensmitteln auch eine gesunde Landschaft mit hohem Erholungswert, sauberem Wasser,



Foto: Laszlo Maraz

sauberer Luft und grosser Artenvielfalt in der Natur erzeugt, dann muss diese Leistung auch honoriert werden und zwar genau dort, wo diese Leistungen dargeboten werden. Das verbietet geradezu importierte Billigökoware!

### **Die ökologische Lebensmittelwirtschaft als Motor für ein zukunftsfähiges Wirtschaftsmodell**

Ist aber damit schon die Brücke zwischen Wissen/Erkennen und richtigem Handeln geschlagen und der Weg zu einem anderen Wirtschaftsmodell geebnet worden, bei dem nur die Bereiche wachsen, die sozial und ökologisch verträglich sind und die schrumpfen, die Natur und sozialen Zusammenhalt gefährden? Nein, noch nicht, dazu bedarf es den **Mut und die Bereitschaft zu grundlegenden Reformen**, die die ökologischen Grenzen des Wachstums respektieren und soziale Gerechtigkeit als wichtigstes Ziel anerkennen und die zudem die **kulturelle und ethische Dimension** unseres Handelns mit einbezieht. Hier liegt meiner Meinung nach die vornehme Aufgabe der Unternehmen der ökologischen Lebensmittelwirtschaft, die Motor einer solchen Entwicklung hin zu einem neuen Wirtschaftsmodell sein kann, ja von ihren Ursprüngen her sogar sein muss! Eine wesentliche Rolle spielt dabei natürlich auch der Konsument. Dies wurde besonders anlässlich der SUSCON – International Conference on Sustainable Busi-

ness and Consumption-2012 in Bonn hervorgehoben. In der «Bonner Erklärung» als Schlussdokument dieser Konferenz heisst es: «Das Modell des Wachstums und des Wohlstands, das die westliche Welt seit der industriellen Revolution dominiert hat, ist nicht länger ein Modell für zukünftiges Leben. Es ist unabdingbar, dass dieses ökonomische Paradigma gemeinsam mit dem westlichen Konsumverhalten geändert werden muss, wenn ein gerechter Ausgleich im globalen Massstab vollzogen werden soll.» Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der SUSCON 2012 sahen die Wirtschaft als Hauptakteur (driver and promoter) für diese negative Entwicklung und forderten Unternehmen auf, ihre gesamtgesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und ihre wirtschaftlichen Aktivitäten auf der Grundlage von transparenten Nachhaltigkeitskriterien zu betreiben. Sie verlangten zudem, dass «politische und ökonomische Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit Unternehmen Anreize erhalten, die Rolle als Katalysatoren («agents for change») für eine nachhaltige Entwicklung wahrnehmen.

Genau hier sollten der ökologische Landbau und die ökologische Lebensmittelwirtschaft eine solche Katalysatorenrolle übernehmen und sich mit einem neuen Verständnis von Fortschritt an der Leitidee der Nachhaltigkeit für die eigenen wirtschaftlichen Aktivitäten orientieren. Auch hier

### **Zum Autor**

Prof. Dr. Hartmut Vogtmann wurde 1942 in Essen mitten im Ruhrgebiet geboren. Er studierte an der ETH Zürich Agrarwissenschaft und übernahm 1974 die Leitung des jungen FiBL (Forschungsinstitut für biologischen Landbau) in Oberwil in Baselland. Von 1975-1980 stand er der IFOAM vor und ist heute ihr Ehrenpräsident.

Seit 1981 ist er Professor für Ökolandbau in Kassel – es war damals der erste Lehrstuhl seiner Art und eine wichtige Etappe auch für die breitere gesellschaftliche Anerkennung des biologischen Landbaus. Nach einer Zeit beim Hessischen Landesamt für Regionalentwicklung und Landwirtschaft leitete er von 2000 bis zum formalen Pensionierungsalter 2007 das deutsche Bundesamt für Naturschutz.

Seit den 1980er Jahren berät er den britischen Thronfolger Prinz Charles bei der Entwicklung von dessen Öko-Farm wie auch zu verschiedenen Aktivitäten zur Förderung des Biolandbaus im Vereinigten Königreich. Seit Dezember 2012 ist Hartmut Vogtmann Präsident des Deutschen Naturschutzringes, des Dachverbands der deutschen Natur-, Tier- und Umweltschutzverbände e.V.

Deutscher Naturschutzring (DNR)  
Marienstraße 19/20, 10117 Berlin  
hartmut-vogtmann@t-online.de

müssen neue Allianzen geschmiedet werden zwischen Bauern und Verarbeitern und Händlern, die den Primärproduzenten eine verlässliche wirtschaftliche Basis bieten.

Auch das wird von Verarbeitern, die den regionalen Bezug bewusst herstellen, wie z.B. der Neumarkter Lammsbräu, erfolgreich praktiziert und verlangt Nachahmung auf breiter Ebene. Was Nachhaltigkeit unter diesen Prämissen bedeutet, hat Hubert Weinzierl in seinem Vortrag zum Transformationskongress so formuliert: «Entscheidungen nach unserem heuti-

gen Wissen so zu fällen, dass wir sie auch nach 30, 50 oder 100 Jahren verantworten können. Nachhaltigkeit in diesem Sinne ist der Weg in eine solidarische und bessere Welt, die den Frieden sichert und mehr Lebensqualität für alle möglich macht.» Dazu sind der ökologische Landbau und die ökologische Lebensmittelwirtschaft wie kein anderer Wirtschaftszweig geeignet. Es ist Zeit, dass diese Chance zur Etablierung eines solidarischen, **ökologisch und sozial lebensfähigen Wirtschaftsmodells** vom Ökolandbau ergriffen wird. ●